

## Fallstudie "Endingen-Amoltern und Endingen-Königschaffhausen (Kaiserstuhl)"

Korff, Cornelia; Passon, Jacqueline

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:  
Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL)

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Korff, C., & Passon, J. (2013). Fallstudie "Endingen-Amoltern und Endingen-Königschaffhausen (Kaiserstuhl)". In T. Heintz, & J. Stadelbauer (Hrsg.), *Die Kulturlandschaft des ländlichen Raums in Baden-Württemberg - Entwicklungen, Kontexte, Perspektiven* (S. 119-145). Hannover: Verl. d. ARL. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-360336>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

*Cornelia Korff, Jacqueline Passon*

## **Fallstudie „Endingen-Amoltern und Endingen-Königschaffhausen (Kaiserstuhl)“**

S. 119 - 145

Aus:

Thomas Heinel, Jörg Stadelbauer (Hrsg.)

## **Die Kulturlandschaft des ländlichen Raums in Baden-Württemberg**

Entwicklungen, Kontexte, Perspektiven

Arbeitsmaterial der ARL 359

Hannover 2013

Cornelia Korff, Jacqueline Passon

## Fallstudie „Endingen-Amoltern und Endingen-Königschaffhausen (Kaiserstuhl)“

### Gliederung

- 1 Vorbemerkungen zum methodischen Vorgehen
- 2 Naturräumliche Einordnung
- 3 Ererbte Kleinteiligkeit: Kulturlandschaft vor Beginn des modernen Agrarstruktur- und Landschaftswandels
  - 3.1 Amoltern
  - 3.2 Königschaffhausen
  - 3.3 Boden- und Flächennutzungen bis in die 1950er Jahre
  - 3.4 Landwirtschaftliche Betriebe in der Mitte des 20. Jahrhunderts
- 4 Dimensionen des Kulturlandschaftswandels: Agrarstruktur-, Landnutzungs- und Siedlungswandel
  - 4.1 Agrarstrukturwandel verändert das Kulturlandschaftsbild
  - 4.2 Ländliche Siedlungen im Wandel
- 5 Fazit: Hemmnisse und Entwicklungspotenziale

### Literatur

#### 1 Vorbemerkungen zum methodischen Vorgehen

Im folgenden Beitrag zum Kulturlandschaftswandel am Kaiserstuhl soll anhand zweier noch heute eher ländlich geprägter Ortsteile der Kleinstadt Endingen dem Wandel der Flächennutzungen, den veränderten Lebens- und Beschäftigungsmöglichkeiten der Bevölkerung sowie dem Wandel der Siedlungsstrukturen nachgegangen werden. Für die Gemarkung der Stadt Endingen liegt aus einer Untersuchung zum Kulturlandschaftswandel am Kaiserstuhl zwischen 1770 und 1998 eine Kulturlandschaftswandelkarte vor (Schumacher 2006). Obwohl die wesentlichen Ausprägungen des Flächennutzungswandels auch für die Endinger Ortsteile Amoltern und Königschaffhausen zutreffen, können daraus keine direkten Rückschlüsse auf die Prozesse und Faktoren des Kulturlandschaftswandels auf den beiden Gemarkungen gezogen werden, weil erhebliche strukturelle Unterschiede zwischen den beiden ländlichen Orten und der Kleinstadt Endingen bestehen. Im Unterschied zu Schumachers Untersuchung richtet sich die methodisch-thematische Perspektive weniger auf eine Analyse topographischer Karten verschiedener Zeitschnitte als vielmehr auf die Auswirkungen des Agrarstrukturwandels auf die Kulturlandschaft sowie auf die Analyse der externen und internen Faktoren und Prozesse, die auf betrieblicher Ebene Umstrukturierungen verursachten. Dabei umspannt der zeitliche Rahmen die Phase ab Mitte des 20. Jahrhunderts, in der sich die Rahmenbedingungen für die Landwirtschaft radikal verändert haben. Da aber bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts überkommene Strukturen vorherrschten, sollen als Ausgangsbasis

des dann einsetzenden Wandels im historischen Rückblick die Verhältnisse im frühen 19. und 20. Jahrhundert aufgezeigt werden.

Auf betrieblicher Ebene wurden Daten mittels leitfadengestützter qualitativer Interviews mit Landwirten, Nebenerwerbswinzern und mit Vertretern der Winzergenossenschaften gewonnen. Zu den Themenbereichen Siedlungsentwicklung und Wirtschaftsstruktur wurden ebenfalls leitfadengestützte Interviews mit den derzeitigen Ortsvorstherinnen und mit dem ehemaligen Ortsvorsteher von Amoltern geführt. Zusätzlich erfolgten Expertengespräche mit Vertretern des Landwirtschaftsamts Emmendingen sowie des Amts für Flurneuordnung.<sup>1</sup> Während der Aufbereitung und Analyse der erhobenen Daten wurden nochmals vertiefende Expertengespräche mit dem Endinger Bürgermeister und dem Referatsleiter Pflanzenbau im Landwirtschaftsamt geführt.<sup>2</sup>

Ergänzend dazu wurden Dokumente wie amtliche Ortsbereisungen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Kreisarchiv Emmendingen) und unveröffentlichte Sekundärstatistiken des Landwirtschaftsamtes sowie Übersichtspläne über die Gemarkungen Amoltern und Königschaffhausen (1:1000) ausgewertet, die in den Gemarkungsatlanten von Amoltern (1865 bis 1870) und Königschaffhausen (1878 bis 1881) enthalten sind sowie deren Fortführungsdaten bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts berücksichtigt. Die Gemeindestatistik von Baden-Württemberg liefert ebenso wie die landwirtschaftlichen Erhebungen auf Ortsteilebene nur Daten bis zu den Eingemeindungen Anfang der 1970er Jahre. Für die eingemeindeten Ortsteile sind für spätere Jahre zwar keine Bevölkerungs- oder agrarstatistischen Daten mehr verfügbar, aber das Statistische Landesamt führt zumindest die Flächennutzungen auf Gemarkungsebene weiter. Auszüge aus dem amtlichen Liegenschaftskataster (2008) wurden vom Vermessungsamt zur Verfügung gestellt.

Lückenlose Entwicklungsreihen auf quantitativer Basis oder ein direkter zeitlicher Vergleich zwischen den beiden Teilorten sind nur eingeschränkt möglich, weil sich die Erfassungsbasis der Sekundärstatistiken mehrfach änderte, weil unterschiedliche Quellen mit voneinander abweichenden Erfassungsmethoden, Abgrenzungen und auf der Basis unterschiedlicher Begriffsdefinitionen nicht vergleichbare Kategorien<sup>3</sup> erfassen, und weil für die beiden Teilorte nicht immer für dieselben Zeitabschnitte Daten aus denselben Quellen verfügbar waren.

## 2 Naturräumliche Einordnung

Amoltern und Teile der Gemarkung von Königschaffhausen liegen an der Nordabdachung des vulkanischen Westteils des Kaiserstuhls (vgl. die Übersichtskarte im Beitrag von Heint in diesem Band). Dessen subvulkanische und vulkanische Gesteine sind von einem Lößmantel überkleidet, nur höhere Rücken und der zum Hauptkamm des Kaiserstuhls gehörende Katharinenberg (492 m) auf der Gemarkung Amoltern sind frei von auflagerndem Löß. Der nördliche Kaiserstuhl ist als Riedellandschaft mit schmalen, sanft gerundeten Rücken und breitsohligen Tälern ausgestaltet (Mäkel 1999: 48 f.). Seit vielen Jahrhunderten werden die Riedel durch Terrassierung der steileren Hänge für Acker- und Weinbau überformt. Größere Eingriffe in das natürliche Relief fanden je-

---

<sup>1</sup> Diese Datenerhebung fand im Rahmen eines Geländepraktikums mit Studierenden der Geographie im Jahr 2008 statt.

<sup>2</sup> In den Beitrag gehen die Ergebnisse aus insgesamt 17 leitfadengestützten Interviews von jeweils ein bis zwei Stunden Dauer ein. Davon wurden zwölf als Einzelgespräche geführt, fünf als Gruppeninterviews. Allen Gesprächspartnern sei an dieser Stelle herzlich für die Bereitwilligkeit gedankt, mit der sie uns Auskunft gaben.

<sup>3</sup> In Einzelfällen werden neue Kategorien eingeführt, die Mindestgröße der in die Statistik eingehenden Betriebe geändert oder die Typisierung von Sonderkulturen je nach Erfassung als Flächennutzung oder agrarstatistische Definition anders vorgenommen.

doch nur in Gebieten mit Flurbereinigungen aus den 1960er und 1970er Jahren statt und veränderten durch den Aufbau weniger, aber großflächiger Terrassen mit hohen Böschungen das von Kleinterrassen geprägte Landschaftsbild früherer Jahrhunderte (Wilmanns et al. 1989: 25 ff.; Mayer 1997).

Amoltern ist in ein vom Katharinenberg in nordwestlicher Richtung zur Rheinebene hinunterziehendes Tal eingebettet, dessen breite Sohle mit Schwemmlöß ausgekleidet ist. Die Gemarkung erstreckt sich überwiegend in der Löß-Riedellandschaft. Nur den sich zum Hauptkamm des Kaiserstuhls hinaufschwingenden Rücken und Kämmen aus Tephriten fehlt die Lößauflage. Die Gemarkung Amoltern hat keine Anteile an der Rheinebene. In Königschaffhausen, am Rand der Riedellandschaft in der Rheinebene am nördlichen Fuß des Kaiserstuhls gelegen, gehört lediglich ein geringer Teil der Gemarkungsfläche zur Löß-Riedellandschaft, der größere Teil erstreckt sich von den unteren Lößhängen auf den Schwemmlößgürtel und die unterschiedlich stark mit Lößlehm überkleideten Niederterrassenschotter der Rheinebene.

### **3 Ererbte Kleinteiligkeit: Kulturlandschaft vor Beginn des modernen Agrarstruktur- und Landschaftswandels<sup>4</sup>**

#### **3.1 Amoltern**

Amolterns Geschichte reicht bis in das Hochmittelalter zurück.<sup>5</sup> Der Genese entsprechend handelt es sich hinsichtlich der Ortsform um ein unregelmäßig gewachsenes Hofendorf. Als Hauptverkehrsachse folgt die Dorfstraße dem Talverlauf nach Nordwesten. Im oberen Ortsteil verdichtet sich die Bebauung zur Kirche hin. Dort findet man zweigeschossige Winzerhäuser mit teils hohen Kellern. Diese gehören zu dicht gedrängten Dreiseithöfen. Ergänzt wird die Ortskernbebauung vom ehemaligen Rat- und Schulhaus. Oberhalb des Dorfes liegt als höchster Siedlungspunkt der Friedhofs buckel mit dem dreiseitigen Pfarrhof. Die topographische Lage ermöglichte eine nur geringe Ausdehnung der überbauten Siedlungsfläche. Unterhalb der terrassierten Rebhänge entstand am nordwestlichen Ortsausgang im 20. Jahrhundert ein Neubaugebiet (vgl. Abb. 4, 5).

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts bestritten die Einwohner Amolterns ihren Lebensunterhalt fast ausschließlich aus der Landwirtschaft, wobei darauf zu verweisen ist, dass größere Teile der Bevölkerung in den Notstandszeiten des 19. Jahrhunderts gezwungen waren, abzuwandern. Insbesondere die Realteilung führte allmählich in die Verarmung und setzte viele Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft frei. Bedingt durch die Ablösungen Anfang des Jahrhunderts war es möglich, die letzten großen Güter bis in kleinste Parzellen zu unterteilen. Missernten um die Mitte des 19. Jahrhunderts verschärften die Versorgungs- und Einkommenssituation. Dazu kam eine erhebliche Verschuldung sowohl der Gemeinde als auch der Bürger. Einem beträchtlichen Teil der Bevölkerung war es daher nicht mehr möglich, seinen Lebensunterhalt aus der Landwirtschaft zu bestreiten. Alternative Erwerbsmöglichkeiten gab es damals nur im Rahmen des Dorfhandwerks. Die Folge war eine beträchtliche Binnen- bzw. Auswanderung. Wie in anderen Regionen Deutschlands auch, suchte ein Teil der Abwandernden sein Glück in der Neuen Welt. Ein weitaus größerer Teil zog jedoch in die nähere Umgebung, v. a. in die umliegenden Städte, insbesondere nach Endingen. In der Agrargemeinde Amoltern

<sup>4</sup> Sofern keine anderen Quellen angegeben sind, stammen alle Angaben aus den Interviews.

<sup>5</sup> Erstmals urkundlich erwähnt wurde der Ort in der Form Amiltran um das Jahr 1100, er dürfte jedoch älter sein (Poinssignon 1884: 88). Die Siedlung entwickelte sich aus einem Fronhof. Dieser bildete mit den dazugehörigen Hofstätten bis zum 13. Jahrhundert zunächst den Ort, der in den folgenden drei Jahrhunderten immer wieder bauliche Erweiterungen erfahren haben muss. Der Überlieferung entsprechend sind für das Jahr 1525 35 Bauernhäuser, ein Pfarrhaus sowie ein adliger Sitz für Amoltern belegt (vgl. Poinssignon 1884: 88). Dementsprechend kann von einer Einwohnerzahl von ca. 200 Menschen ausgegangen werden (vgl. Müller 1988a: 217; Müller 2001: 180).

ging die Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von 422 (1850) auf 298 (1895), also um 29% zurück. Die demographische Entwicklung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gleicht der des vorangegangenen Jahrhunderts: Einem anfänglichen, wenn auch geringen Wachstum bis zum Jahr 1925 auf 317 Personen folgte zur Jahrhundertmitte ein Rückgang auf 289 Personen (1943). In der Nachkriegszeit kam es nochmals zu einem geringen Anstieg. Durch den Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen in die ländliche Gemeinde war die Einwohnerzahl Amolterns 1958 auf 324 Personen angestiegen (Exner 2001: 149 ff.; Müller 1988b: 304 ff.; Planungsgemeinschaft Breisgau o.J.: Gemeinde Amoltern).

Wie allgemein am Kaiserstuhlrand dominierte bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts der Acker- und Weinbau. Daneben betrieb man etwas Viehhaltung zur Selbstversorgung (s. Kap. 3.4). Auf der Suche nach neuen Anbau- und Verdienstmöglichkeiten wandten sich die Bauern von Amoltern seit Beginn des 19. Jahrhunderts verstärkt dem Anbau von Sonderkulturen wie Reben und Obst zu. Zunächst nahm der Weinbau fast monokulturartige Züge an. Schließlich entwickelte sich der Obstbau zum dominanten Zweig (vgl. Kap 3.2).<sup>6</sup> Endingen war zunächst Absatzmarkt für die Waren, die nicht der Eigenversorgung dienten. Eng verwoben mit der Landwirtschaft war das Dorfhandwerk: Küfer, Schreiner, Schmied, Wagner, Zimmermann, Schuhmacher und Maurer waren im Ort ansässig. Nahezu jeder Handwerker war gezwungen, im Nebenerwerb noch Landwirtschaft zu betreiben, da das Gewerbe allein kein Auskommen bot. Aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Lage finden sich in Amoltern nach 1900 schon die ersten Auspendler (Müller 1988b: 315 ff.).

### 3.2 Königschaffhausen

Königschaffhausen erstreckt sich in Nordsüdrichtung entlang zweier Hauptachsen. Anders als man aufgrund des straßendorfartigen Charakters der Siedlung heute annehmen könnte, ist Königschaffhausen – das kaum vor dem 8. Jahrhundert entstanden sein dürfte – aus einer Hofanlage mit den dazugehörigen Liegenschaften hervorgegangen.<sup>7</sup>

An den Hauptachsen sind schmale Haus- und Hofgrundstücke (Hofreiten) straßendorfartig aufgereiht. Diese haben zumeist Anschluss an eine als Acker genutzte oder mit Obstbäumen bestandene Parzelle. Mit den Querstraßen und -gassen ergibt sich ein leiterförmiger Grundriss. Das Ortszentrum liegt bei der evangelischen Kirche, dem dazugehörigen Gemeindehaus und dem Ortschaftsamt. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts erfuhr Königschaffhausen im Osten, Westen und im Süden des Ortes größere Erweiterungen (vgl. Abb. 4, 5).

Königschaffhausen konnte im 19. Jahrhundert anders als Amoltern seine Einwohnerzahl trotz Abwanderungen stabil halten, was auf die große Anzahl der dort beschäftigten Dienstboten zurückzuführen ist. Um die Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts lebten 967 Menschen in Königschaffhausen und verteilten sich auf 167 Wohngebäude. Zwischen dem Anfang und der Mitte des 20. Jahrhunderts verzeichnet Königschaffhausen eine leichte Bevölkerungszunahme um 14% von 909 (1911) auf 1056 (1950) Personen. Die Populationsverluste infolge der beiden Weltkriege wurden durch den Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den Ostgebieten nicht nur kompensiert, sondern es vergrößerte sich noch die Zahl der Bewohner gegenüber der Vorkriegszeit (Exner 2001: 149

<sup>6</sup> Es ist davon auszugehen, dass der Obstbau im Untersuchungsgebiet bereits seit Jahrhunderten betrieben wurde, allerdings dienten die Obstbäume vorwiegend der Selbstversorgung (Oelke 2009: 116 ff.).

<sup>7</sup> Das Dorf ist erstmals im Jahr 995 in der Form Scaffuson urkundlich nachgewiesen (vgl. Müller 2001: 200).

ff.; Müller 1988b: 304 ff.; Lott 1911; Badisches Statistisches Landesamt 1943; Planungsgemeinschaft Breisgau o.J.: Gemeinde Königschaffhausen).

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich an der überkommenen ökonomischen Struktur des Ortes – vergleichbar dem Nachbardorf – wenig geändert. In dieser Zeit wandten sich auch die Königschaffhausener Bauern verstärkt dem Wein- und insbesondere dem Obstbau zu. Innerhalb der Region übernahm der Ort bald eine führende Rolle im Obstbau. Die Viehhaltung nahm anders als in Amoltern eine größere Bedeutung ein. Dabei war die Gemeinde, da sie wenig Wiesen und kaum Wald besaß, auf ihre mit den Nachbargemeinden gemeinsamen Weiderechte angewiesen. Man konzentrierte sich v. a. auf die Haltung von Rindvieh (Müller 1988b: 315 ff.). Mit Zunahme der Kommerzialisierung in der Landwirtschaft und einer damit einhergehenden Erschließung neuer Absatzmärkte bedurfte es für die Gemeinden des nördlichen Kaiserstuhls des Aufbaus einer neuen Verkehrsinfrastruktur. Zweifellos hat der Wunsch, leicht verderbliche Waren wie Obst auch über weitere Strecken transportieren zu können, mit zum Bau der Kaiserstuhlbahn geführt, die 1895 eröffnet wurde. In der Folgezeit erlebte der Obstbau einen enormen Aufschwung (Müller 1988b: 315 ff.; Oelke 2009: 120 ff.). Zahlreicher als in Amoltern waren in Königschaffhausen Handwerker und Gewerbetreibende vertreten. Ansässig waren die üblichen, auf dem Land verbreiteten handwerklichen Berufe wie Schmied, Schneider, Metzger, Küfer, Schuhmacher, Seiler, Zimmerleute, Bäcker, Gerber, Schlosser und Wagner (Müller 1988b: 315 ff.).

### **3.3 Boden- und Flächennutzungen bis in die 1950er Jahre**

Das Kulturlandschaftsbild des Kaiserstuhls um die Mitte des 20. Jahrhunderts wurde im Wesentlichen von den landwirtschaftlichen Strukturen bestimmt: Ackerbau, Reben, Wiesen und Weiden prägten die Flächennutzungen auf den Gemarkungen Amoltern und Königschaffhausen. Obst- und Walnussbäume wuchsen sowohl auf Grünland- wie auf Acker- und Rebflächen, überwiegend an Parzellengrenzen oder Böschungen, aber auch zwischen den Reben (Oelke 2009: 129 ff.). Für Acker- und Rebbau in den Hanglagen waren bereits traditionell Terrassen angelegt worden, weil auf Löß keine Steilhangbewirtschaftung möglich war. Die zum Katharinenberg hinaufführenden Hänge waren wie die gesamte Kammregion waldbestanden. Heute bezeugen Kleinterrassen unter Wald, dass die Acker- und Rebflächen ehemals ausgedehnter, der Waldbestand geringer war. Um 1813 hatten die Rebflächen ihre größte Ausdehnung in Baden erreicht (26.640 ha; Müller 1938: 31), bevor v. a. Reblaus und Pilzbefall im 19. Jahrhundert sowie schlechte Erträge und Fehlherbste einen drastischen Rückgang des Weinbaus verursachten (ebd.: 38; Kerber 1925: 43). Die extreme Kleinteiligkeit und Streuung der Parzellen infolge der üblichen Realerbteilung erschwerten die Bedingungen der Bauern und führten zu Armut und Auswanderung (Exner 2001: 149). Neu aufkommende und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bereits eingesetzte Spritzmittel halfen zwar, die Gefahren im Weinbau einzudämmen, erhöhten jedoch die Produktionskosten (Kerber 1925: 91). Auch verhinderten die Bevölkerungsverluste der beiden Weltkriege eine erneute Ausdehnung der Rebfläche.

Weil nach dem Zweiten Weltkrieg die Landwirtschaft vordringlich die Eigenversorgung gewährleisten musste und außerlandwirtschaftliche Arbeitsplätze in Endingen, Königschaffhausen und Amoltern noch kaum vorhanden waren, spiegelte in den 1950er Jahren die Flächennutzung das ererbte Bodennutzungsmuster wider. Geringfügige Verschiebungen gegenüber dem Ende des 19. Jahrhunderts hatten das Landschaftsbild kaum verändert.

### *Flächennutzung in Amoltern*

Um die Mitte des 20. Jahrhunderts war die Ackerfläche bereits von 39% der Gemarkungsfläche (1878) auf knapp 33% zurückgegangen (Atlas der Gemarkung Amoltern einschließlich Fortführung, Flächenzusammenstellung). 103 ha Ackerland (einschließlich der Ausmäckerflächen auf Nachbargemarkungen) wurden 1955 von den Amolterern bewirtschaftet (Planungsgemeinschaft Breisgau: Gemeinde Amoltern). Ackerflächen und Wiesen wechselten sich im Talgrund ab, v.a. erstreckten sich aber die Ackerflächen über die heute ausschließlich mit Reben bestandenen und teils flurbereinigten Terrassen (vgl. Abb. 1, 2, 4).

Abb. 1: Amoltern 1952 – Acker- und Rebflächen, durchsetzt mit Obstbäumen



Quelle: Pragher 1952: Staatsarchiv Freiburg, Sammlung Willy Pragher Verz.nr. W134\_022284a

Von rund 8% auf fast 12% der Gemarkungsfläche wuchs das Grünland zwischen 1878 und 1958 (Atlas der Gemarkung Amoltern einschließlich Fortführung, Flächenzusammenstellung). Noch in den 1950er Jahren spielte die Milchviehhaltung eine zwar mengenmäßig geringe, aber für die Versorgung der Bevölkerung wichtige Rolle, die auch im Kulturlandschaftsbild zum Tragen kam. Die Matten erstreckten sich im Talgrund, extensives Grünland prägte die Höhen des Galgenberges (Abb. 4, Amolterer Heide, seit 1939 unter Naturschutz. 1887 verzeichnet der Gemarkungsplan dort noch Ackerflächen). Bis in die 1950er Jahre konnten die Rebflächen nicht ausgedehnt werden (s.o.). Obstbau wurde als Streuobstbau auf den terrassierten Hängen und im Talgrund betrieben und vervollständigte das kleinteilige Mosaik aus Reb-, Acker- und Obstflächen (vgl. Abb. 1, 4; Müller 1988a).<sup>8</sup> Mit etwa 34% blieb die Waldfläche fast unverändert. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts dehnte sich die Siedlungsfläche (6,5%, zusam-

<sup>8</sup> Streuobstbau wird im Gemarkungsatlas nicht eigens als Flächennutzung ausgewiesen, daher liegen keine Flächenangaben vor. Oelke (2009: 128 ff.) gibt nach unterschiedlichen Quellen für das Jahr 1929 insgesamt 2.150 ertragsfähige Nuss- und Obstbäume und 2.759 im Jahr 1951 für Amoltern an.



mengesetzt aus Hofreiten, Hausgärten, Verkehrsflächen, Friedhof) nicht aus (Atlas der Gemarkung Amoltern einschließlich Fortführung, Flächenzusammenstellung).

Abb. 2: Amoltern 2011 – Großterrassen mit Rebflächen und hohen Böschungen im Bereich Bürgletten (Flurbereinigungsverfahren Anfang der 1970er Jahre)



Foto: Cornelia Korff 2011

### ***Flächennutzung in Königschaffhausen***

Auf der Gemarkung Königschaffhausen weichen die Flächennutzungen aufgrund der unterschiedlichen naturräumlichen Gegebenheiten von der Flächenverteilung Amolterns ab (vgl. Abb. 4), doch auch in Königschaffhausen änderte sich das Flächennutzungsmuster zwischen dem Ende des 19. und der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht wesentlich.<sup>9</sup>

Ackerland bestimmte die Bodennutzung in der Rheinebene noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts (Atlas der Gemarkung Königschaffhausen einschließlich Fortführung, Flächenzusammenstellung). Für die Vermarktung wurden Gerste, Kartoffeln, Tabak und Zwiebeln angebaut (Gemeinde Königschaffhausen: Ortsbereisung 1903). Den Eigenbedarf an Nahrungs- und Futtermitteln deckten Weizen, Winterroggen, Hafer, Halbweizen, Kartoffeln, Dicke Rüben, Gelbe Rüben, Weiße Rüben und Welschkorn (Gemeinde Königschaffhausen: Ortsbereisung 1903). 384 ha Ackerland (einschl. Ausmäckerflächen) wurden 1955 von Königschaffhauser Betrieben bewirtschaftet (Planungsgemeinschaft Breisgau: Gemeinde Königschaffhausen). Geringer als Amoltern war der Ort mit Grünland ausgestattet, sodass die Gemeinde auf die mit Nachbargemeinden gemeinsamen Weiderechte angewiesen war (s. Kap. 3.2). Das Grünland erstreckte sich nördlich des Ortes in der Rheinebene und im Talgrund zwischen Königschaffhausen und Kiechlingsbergen, lediglich kleine und kleinste Flächen nahmen entlegene Parzellen auf den

<sup>9</sup> Allerdings liegen aus der Fortführung des Gemarkungsatlas nur Zahlen von 1944 vor.

terrassierten Riedeln unterhalb des Waldes ein. Weniger als 7% der Gemarkung wurde 1944 als Grünland genutzt (Atlas der Gemarkung Königschaffhausen einschließlich Fortführung, Flächenzusammenstellung). Durch Pacht von Flächen zur Heu- und Öhmdgewinnung auf benachbarten, teils aber auch entfernteren Gemarkungen (Kenzingen, Riegel, Bahlingen, Nimburg) versuchten Königschaffhauser Bauern, den Mangel an Grünland zur notwendigen Futtergewinnung aufzufangen (Gemeinde Königschaffhausen: Ortsbereisung 1903). Zwischen dem Ort und dem Rebland zog sich ein extensiver Streuobstgürtel entlang, Obsthochstämme und Walnussbäume waren aber wie in Amoltern auch für Acker- und Rebflächen charakteristisch.<sup>10</sup> Nahezu unverändert blieb zwischen 1887 und 1944 der Anteil des Reblandes an der Gemarkung (etwas über 11%), was daran lag, dass wie in Amoltern während des Krieges die Familienväter fehlten und die Arbeitsbelastung von Frauen, Kindern und Altbauern es nicht erlaubte, Rebfläche aufzustocken. Die Ausdehnung der Rebflächen erfolgte erst nach 1950. Deutlich geringer als in Amoltern war v. a. der Waldanteil auf Königschaffhauser Gemarkung: Er lag 1944 bei etwa 4%. Geringfügig wuchs die Siedlungsfläche (1887: 6,6% Anteil an der Gemarkungsfläche) bis 1944 (7,6%).<sup>11</sup> Siedlungswachstum setzte erst ab den 1960er Jahren ein.

### 3.4 Landwirtschaftliche Betriebe in der Mitte des 20. Jahrhunderts

Noch in den 1950er Jahren wurden die Betriebe als Gemischtbetriebe mit großer Gewichtung der Selbstversorgung geführt (vgl. Kap. 3.2): Neben Ackerbau (Getreide, Kartoffeln, Rüben) waren Obst und Reben die wirtschaftlichen Grundpfeiler eines jeden Hofes. Darüber hinaus wurde Vieh gehalten. Ein paar Schweine (durchschnittlich zwei bis drei) sowie i. d. R. nur zwei bis drei Kühe für die Milchproduktion besaß jeder Hof. Abgeliefert wurde die Milch an die in den Dörfern eingerichteten Milchsammelstellen. Auch einige Schafe und Ziegen werden in den Viehzählungen erwähnt, Pferd oder Ochse erledigten als Zugtiere schwere Arbeiten, sofern die Terrassen für Pferd und Wagen zugänglich waren. In Amoltern standen 1958 beispielsweise 32 Pferde, d. h. weniger als die Hälfte der Betriebe konnte sich ein Pferd leisten (Planungsgemeinschaft Breisgau: Gemeinde Amoltern). Insbesondere der Rebbau war sehr aufwendig und brachte viel Handarbeit mit sich.

Amoltern und Königschaffhausen waren ausgesprochen kleinbetrieblich strukturiert (vgl. Tab. 1), weil der Reb- und Obstbau auch den Klein- und Kleinstbetrieben ein Auskommen ermöglichte. In Amoltern wirtschafteten 1950 noch rund 55 der insgesamt kleinen Betriebe hauptberuflich. Bis in die 1960er Jahre reichte eine Fläche von 1 ha Reben und 1 ha Obst aus, um eine Familie zu ernähren, dazu kam noch Ackerland. Auch jeder Handwerker betrieb im Nebenerwerb noch Landwirtschaft, da das Gewerbe allein kein Auskommen bot.

<sup>10</sup> Aus den Aufzeichnungen der amtlichen Ortsbereisungen der Jahre 1901 bis 1929 geht die Bedeutung des Obstbaus, speziell der Kirschen, für Königschaffhausen hervor, genannt werden außerdem Kernobst und Zwetschgen für die Vermarktung (Gemeinde Königschaffhausen: Ortsbereisungen 1901–1929). Seit dem Bau der Kaiserstuhlbahn wurden traditionell Kirschen in Freiburg abgesetzt. Königschaffhausen hatte sich zu einem Zentrum des Kirschenanbaus am Kaiserstuhl entwickelt und die wirtschaftliche Bedeutung des Obstbaus übertraf die des Weinbaus (Oelke 2009: 126 ff.). Aus verschiedenen Quellen für die Jahre 1929 und 1951 hat Oelke (2009: 128 ff.) die Zahl der ertragsfähigen Obst- und Nussbäume zusammengestellt: Der Bestand umfasste 5.900 Bäume 1929 und 14.767 Bäume im Jahr 1951.

<sup>11</sup> Atlas der Gemarkung Königschaffhausen einschließlich Fortführung, Flächenzusammenstellung.

Tab. 1: Anzahl der Betriebe bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts

Amoltern				Königschaffhausen			
Jahr	Betriebe			Jahr	Betriebe		
	gesamt	unter 2 ha	2 bis unter 10 ha		gesamt	unter 2 ha	2 bis unter 10 ha
1911	81	45	36	1911	219	98	121
1925	72	42	30	1925	217	119	98
1943	74	k.A.	k.A.	1943	198	k.A.	k.A.
1959	84	8	76	1955	205	85	120

Quellen: 1911: Lott 1911; 1925 u. 1943: Badisches Statistisches Landesamt 1927 u. 1943; 1955/59: Planungsgemeinschaft Breisgau: Gemeinden Amoltern und Königschaffhausen

Abb. 3: Rebterrassen mit eng gesteckten Rebpfählen und zu Pyramiden zusammengetragenen Stecken (Amoltern 1952)



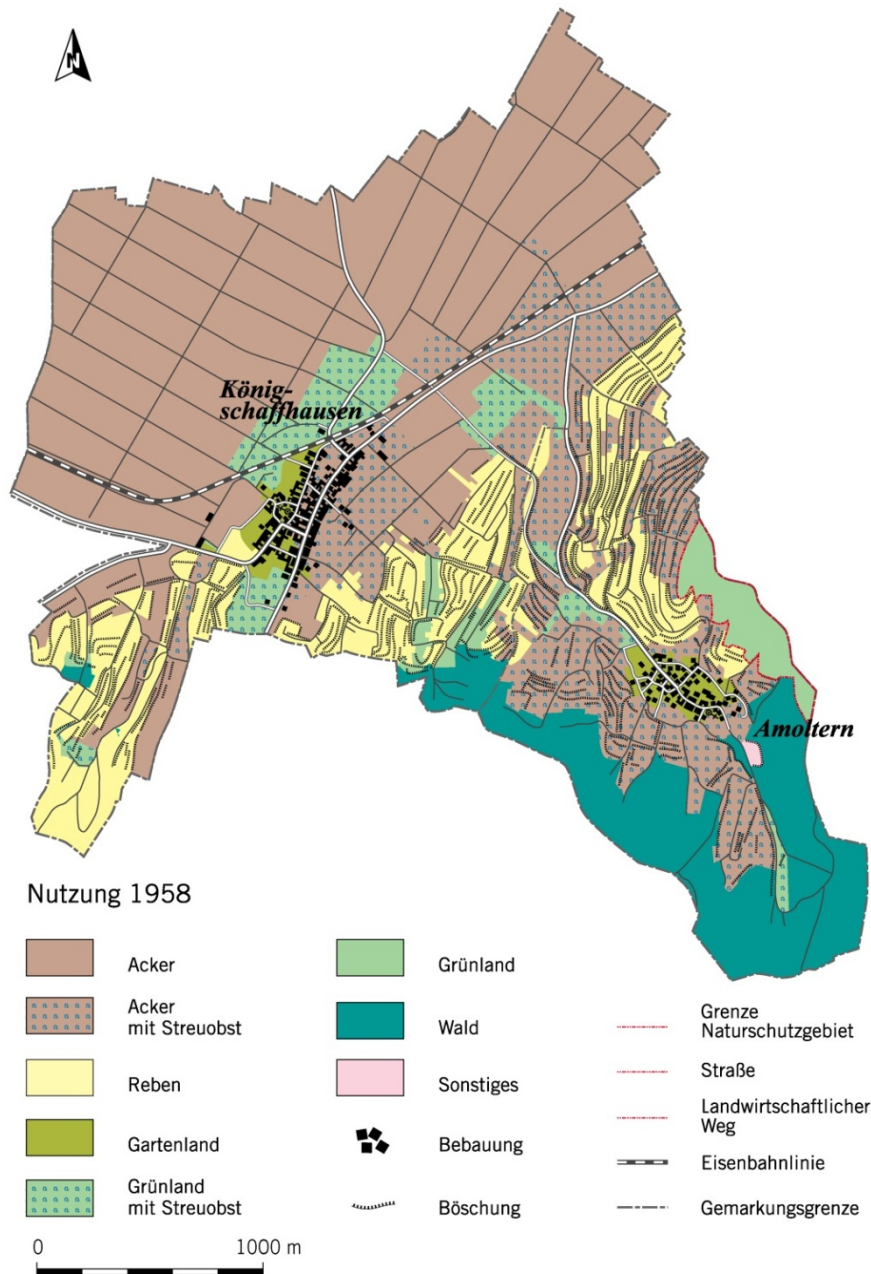
Quelle: Pragher 1952: Staatsarchiv Freiburg, Sammlung Willy Pragher Verz.nr. W134\_022285

Die Realerbteilung hatte neben den geringen Betriebsgrößen die starke Zersplitterung der Flur in teilweise kleinste Schläge in Gemengelage mit weiter räumlicher Streuung der zu einem Hof gehörenden Parzellen zur Folge. In 2.076 Eigentumsgrundstücke war z. B. die Gemarkung von Amoltern 1925 aufgeteilt (Badisches Statistisches Landesamt 1927), woraus sich eine durchschnittliche Größe der Grundstücke von 0,12 ha ergibt.<sup>12</sup> Für Königschaffhausen lässt sich dieselbe Größe errechnen (nach: Badisches Statistisches Landesamt 1927). Üblicherweise verteilten sich die Parzellen der Betriebe auch

<sup>12</sup> In dieser Erfassung der Grundstücke sind auch die Hofreiten inbegriffen.

auf Nachbargemarkungen, weil durch Einheirat immer wieder auch neue Grundstücke in einen Betrieb kamen. Pacht spielte in den Kaiserstuhlgemeinden keine große Rolle, ver- und gepachtet wurde i. d. R. nur Ackerland, die Reben blieben im Eigenbesitz (Kerber 1925: 49 f.).

Abb. 4: Flächennutzungen und Siedlungen 1958



Quelle: Entwurf: Korff; Kartographie: Schmidt; Datengrundlage: Landesvermessungsamt Baden-Württemberg (Hrsg.): TK 25 7811 Wyhl am Kaiserstuhl u. 7812 Kenzingen (Auflagenjahr 1958)

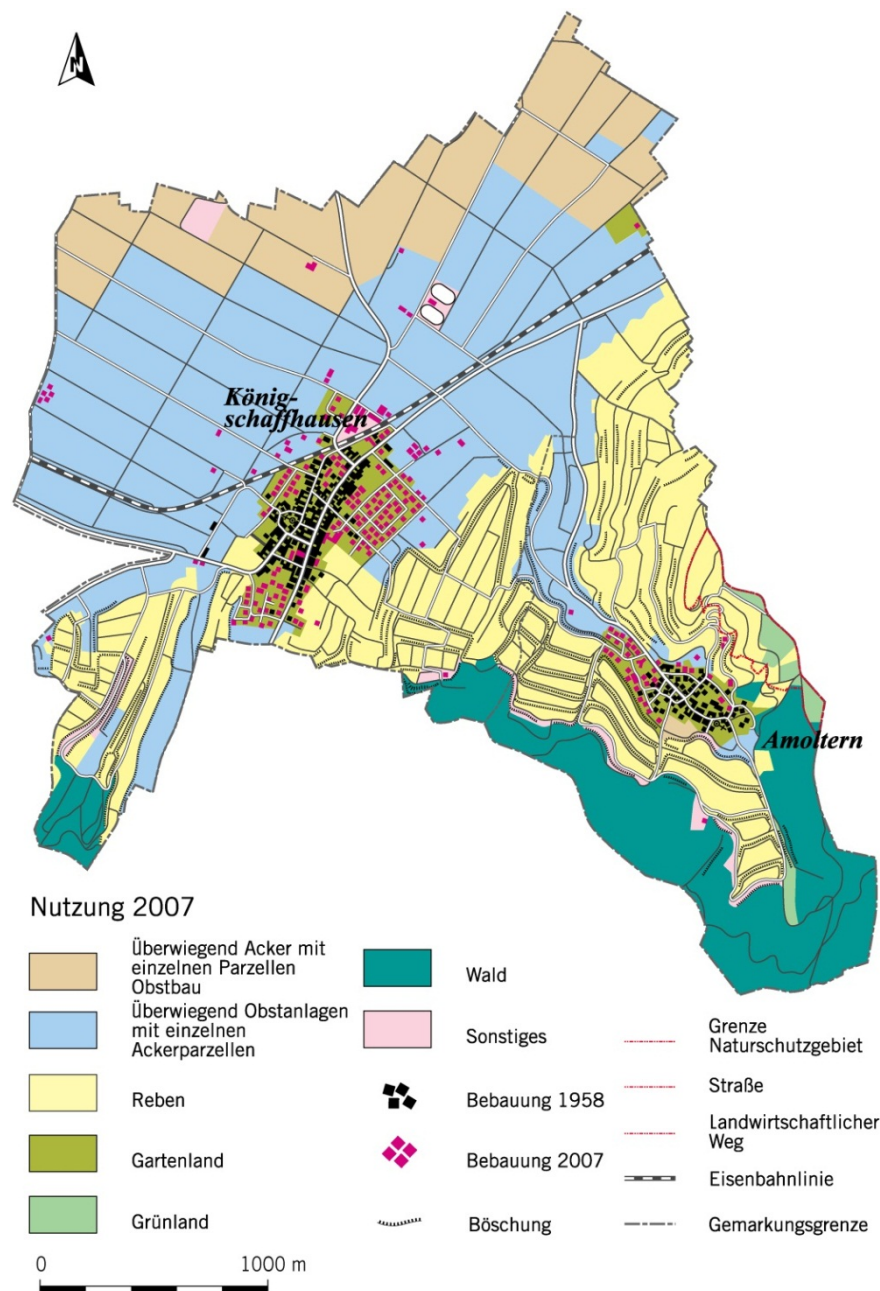
### ***Rebbau bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in Amoltern und Königschaffhausen***

Trotz einiger Neuerungen zur Verbesserung des Weinabsatzes (z.B. Gründung der Winzergenossenschaft Königschaffhausen 1933) prägten die Rebflächen bei gleichbleibenden Bewirtschaftungsformen und -bedingungen fast unverändert das Landschaftsbild des 19. Jahrhunderts. Schmale, teils schlecht zugängliche Terrassen formten das Relief der Riedel aus. Die Besitzparzellen verliefen nicht längs der Terrassen, sondern



als schmale Streifen über mehrere Terrassen hinweg. Die Reben wurden in dichten Abständen an Pfählen gezogen und waren nicht nach Sorten oder Alter sortiert (Abb. 3). Kerber (1925: 53) gibt für den Kaiserstuhl Abstände zwischen den Stöcken von 50 bis 80 cm, selten mehr, teils sogar nur 30 bis 40 cm an. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lag der Schwerpunkt noch immer auf Rebsorten mit geringer Qualität: In Amoltern z.B. waren nach Kerber (1925: 60) 5/6 der Rebfläche mit Elbling, 1/6 mit gemischten Sorten bestockt. Noch 1950 waren Elbling und Räuschling verbreitet, allerdings kam zunehmend Müller-Thurgau als Edelwein dazu. Für den Rebbau war Viehhaltung unerlässlich. Nicht nur benötigte man Zugtiere, auch für die Düngung war das Vieh für die Betriebe wichtig.

Abb. 5: Flächennutzungen und Siedlungen 2007



Quelle: Entwurf: Korff; Kartographie: Schmidt; Datengrundlage: Landesvermessungsamt Baden-Württemberg (Hrsg.): TK 25 7811 Wyhl am Kaiserstuhl u. 7812 Kenzingen (Auflagejahr 2007)

## 4 Dimensionen des Kulturlandschaftswandels: Agrarstruktur-, Landnutzungs- und Siedlungswandel<sup>13</sup>

### 4.1 Agrarstrukturwandel verändert das Kulturlandschaftsbild<sup>14</sup>

#### *Rationalisierung und Technisierung, Flurbereinigungen*

Erste Schlepper wurden ab Mitte der 1950er Jahre eingesetzt. Doch mancher Hof konnte sich diese und weitere Maschinen erst Ende der 1960er oder gar Anfang der 1970er kaufen und bewirtschaftete die Rebparzellen bis dahin weitgehend per Hand (Bodenbearbeitung mit der Hacke, Ausbringung des Spritzguts und des Düngers vom eigenen Rücken aus), sodass über einen längeren Zeitraum alte und moderne Bewirtschaftung nebeneinander bestanden. Oftmals teilte man sich zunächst zu mehreren die Maschinen, doch schaffte sich nach und nach jeder den erforderlichen Bestand selbst an, weil der Einsatz bei den im Reb- und Ackerbau gleichzeitigen Arbeitsspitzen anders nicht zu koordinieren war. In kleinen Nebenerwerbsbetrieben tun heute noch 40 Jahre alte Schlepper ihren Dienst. Auch heute noch sind in den Reben längst nicht alle Arbeitsschritte technisiert, erst anfänglich wird auf wenigen geeigneten Parzellen ein Vollernter eingesetzt. Überwiegend ist die Lese noch immer Handarbeit. Bei Neuanlage von Rebflächen wird aber teilweise schon seit einigen Jahren der für den Vollernter erforderliche Zeilenabstand von 1,60 bis 1,80 m berücksichtigt.

Auf der Basis des Flurbereinigungsgesetzes wurden bereits Anfang der 1950er Jahre erste Flurbereinigungen mit dem Ziel durchgeführt, die Parzellen durch Wegebau besser zu erschließen und befahrbar zu machen. In Königschaffhausen wurden 5 ha 1952 (Leuenhalde), 4 ha 1957/65 (Matthalde), in Amoltern 2 ha 1952 (Lohn) und 25 ha 1953–59 (Luginsland) umgelegt (Mayer 1997: 65 f.). Für den Einsatz der Traktoren war auch die Vergrößerung der Parzellen und damit vielfach der Terrassen nötig, außerdem mussten die Zeilenabstände zwischen den Reben auf mehr als einen Meter verbreitert werden. War in den frühesten Verfahren bei der Terrassenumgestaltung noch viel Handarbeit nötig, veränderten die Rebumlegungen der zweiten Generation durch großflächige Planierungen das Landschaftsbild in den 1960er und besonders in den 1970er Jahren erheblich, auch wenn Flächengrößen und Böschungshöhen im Vergleich zu Verfahren bspw. im südlichen Kaiserstuhl noch moderat ausfielen (Beispiele: Amoltern-Bürgletten 34 ha 1972/73, s. Abb. 1, 2; Königschaffhausen: Gausberg 48 ha 1965/66; Mayer 1997: 65 f.).

Betriebliche Umstrukturierung und Vergrößerung wurden in den 1960er Jahren von einigen Höfen mit Aussiedlungen aus dem dicht bebauten Ortskern von Königschaffhausen in die Ortsrandlagen verbunden (7 Höfe). In Amoltern entstand noch in den 1980er Jahren der Steinhaldehof als Aussiedlung.

Keineswegs sind jedoch inzwischen alle Flächen umgelegt und bereinigt. Schätzungsweise sind von ca. 5.000 ha Rebfläche am Kaiserstuhl ungefähr 2.400 ha noch nie flurbereinigt worden (vgl. Abb. 6).

---

<sup>13</sup> Sofern keine anderen Quellen angegeben sind, stammen alle Angaben aus den Interviews.

<sup>14</sup> Vgl. dazu den einführenden Beitrag „Ländliche Räume Baden-Württembergs unter Betonung des Agrarstrukturwandels“.

Abb. 6: Galgenbuck (Amoltern) mit teils noch schmalen Terrassen und niedrigen Böschungen



Foto: Cornelia Korff 2008

In den erst jüngst durchgeführten Verfahren steht eine gegenüber früher etwas geänderte Zielsetzung im Vordergrund. Auf Amolterer Gemarkung ist 2007 ein Verfahren mit dieser abgewandelten Ausrichtung abgeschlossen worden. Mit seiner Exposition war das Gelände zwar für Spitzenweine geeignet, drohte durch die ungünstigen Bewirtschaftungsverhältnisse aber langfristig brachzufallen. Mit Eingriffen, die das Landschaftsbild nicht wesentlich verändern durften, wurden v.a. die Besitzverhältnisse bereinigt, ohne die Terrassenstruktur dabei grundlegend umzuformen: Zogen sich vorher die Parzellen der Winzer noch wie im 19. Jahrhundert senkrecht über mehrere Terrassen, so sind nun die Flächen so umgelegt worden, dass Terrassen möglichst nur von einem Winzer bewirtschaftet werden. Zudem haben schleppertaugliche Längszeilen die senkrechten Rebzeilen ersetzt (vgl. Abb. 7).

Ein noch nicht abgeschlossenes Flurbereinigungsverfahren, das auf der Gemarkung Königschaffhausen Flächenumlegungen und die Anlage neuer Wege im Obstbaugürtel und im Ackerland in der Rheinebene nach sich gezogen hat, wurde durch den Bau der Umgehungsstraße nötig. Einerseits werden die bisherigen Langstreifenparzellen durch die Ortsumgehung zerschnitten, andererseits ist dadurch auch die Zuwegung zu den Parzellen teilweise unterbrochen. Ein weiteres Rebumlegungsverfahren steht noch an der nordöstlichen Gemarkungsgrenze zu Endingen am Kornberg an.

Am Aufschwung des Rebbaus ab den 1950er Jahren hatten die Winzergenossenschaften entscheidenden Anteil (Amoltern seit 1948, Königschaffhausen seit 1933). Gab es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch keinen Markt für Qualitätsweine, konnte durch den organisatorischen Zusammenschluss der Kleinbetriebe das Sortenspektrum gezielt hin zu hochwertigen Weinen verschoben werden, während die alten Sorten (z.B.



Elbling) verschwanden. Dabei wurde mit neuem Rebgut (Pfropfreben) die Schädlingsanfälligkeit vermindert. Jede Gemeinde stellte darüber hinaus einen Rebenaufbauplan auf, der parzellengenau sortenreine Lagen festlegte und abgrenzte. Deutliche Verbesserungen bei Qualität und Bewirtschaftbarkeit wurden durch die Umstellung auf Drahtrahmenerziehung und die Verbreiterung der Rebzeilen erreicht.

Abb. 7: Umlegungsverfahren in Amoltern ohne große Landschaftseingriffe



Foto: Cornelia Korff 2008

Beregnung ist inzwischen im nördlichen Breisgau weit verbreitet, so auch in Königschaffhausen. Allerdings beregnen auch Landwirte aus benachbarten Orten (z.B. Wyhl) als Ausmärker Flächen in Königschaffhausen. Geschätzt wird die beregnungsfähige Fläche auf der Gemarkung Königschaffhausen auf mittlerweile ca. 40 ha. Brunnenbau, Rohrleitungen und Regner verlangen hohe Investitionen, sodass Beregnung betriebswirtschaftlich nur für Kulturen lohnt, die durch Ertragssteigerung und bzw. oder Qualitätsverbesserung Mehrerlöse erzielen, welche die infolge der Beregnung gestiegenen Produktionskosten deutlich überschreiten (Mais, Frühkartoffeln, Obst; Korff 2007). Da im Rebbau Beregnung grundsätzlich nicht nötig ist und in Amoltern der Obstbau in geringerem Umfang betrieben wird, spielt Beregnung dort keine Rolle.

Arbeitsschritte, die besondere Maschinen erfordern (Reben oder Obstbäume pflanzen, Entblättern, Ausbringen von Pflanzenschutzmitteln), lassen die Betriebe heute von Lohnunternehmen durchführen; für Arbeiten, die (noch) nicht maschinell möglich sind, werden Saisonarbeitskräfte eingesetzt.



### ***Vom Vieh haltenden Gemischtbetrieb zum spezialisierten Wein- und Obsthof***

Zeichen der beginnenden Spezialisierung und Produktionsintensivierung war die schrittweise Aufgabe der Viehhaltung. Zuerst wurden in den 1960er Jahren die Milchkühe abgeschafft, weil sich der Aufwand bei den kleinen Betrieben und der extremen Gemengelage der Parzellen unter marktwirtschaftlichen Bedingungen und in Konkurrenz mit den größeren Betrieben der Milchwirtschaftsregionen nicht mehr lohnte. Sonderkulturen waren in den 1970er Jahren noch kein sicherer Ertragszweig. Von einigen Höfen wurde zeitweise Bullenhaltung betrieben, aber meist in der Größenordnung von wenigen Bullen pro Betrieb. Teils wurde auf die Bullenmast als Haupterwerbszweig gesetzt (ca. 80 Bullen pro Betrieb). Nach Aufgabe der Milchviehhaltung setzten einige Betriebe die Schweinemast (80 bis 100 Schweine pro Betrieb) in Kombination mit Ackerbau als betrieblichen Schwerpunkt. Damit einher ging der Umbruch von Grünland zu Ackerland. Gegen Ende der 1970er, spätestens Anfang der 1980er Jahre wurde die Schweine- und Bullenhaltung aufgrund des damals drastischen Preisverfalls bei gleichzeitig steigenden Produktionskosten jedoch wieder aufgegeben. Intensiviert wurde stattdessen der Obst-, Reb- und Ackerbau. Nicht mehr benötigte Stallgebäude wurden den Erfordernissen dieser Betriebszweige entsprechend zu Kühl- oder Lagerräumen umgebaut. Dass im Obst- wie im Weinbau dieselben Maschinen eingesetzt werden können, hat die betriebliche Kombination von Obst und Wein gefördert. Diese Spezialisierung konnte in diesem Umfang auch nur erfolgen, weil für die Arbeitsspitzen osteuropäische Saisonarbeitskräfte eingesetzt werden können. Überwiegend, bei kleinen Nebenerwerbsbetrieben ausschließlich, wird die Arbeit noch immer von Familienarbeitskräften getragen, die bei Arbeitsspitzen wie bei der Obsternte auch von Familienmitgliedern unterstützt werden, die sonst einem außerlandwirtschaftlichen Beruf nachgehen. Größere Betriebe kommen jedoch ohne jeweils 2 bis 4 Saisonarbeiter bei der Obsternte, beim Herbst und bei den Frühjahrsarbeiten im Weinberg nicht aus. Daher wirken sich der EU-Beitritt Polens und die Lohnentwicklung auf die Obst- und Weinbaubetriebe am Kaiserstuhl aus, zumal die bisher traditionell aus Polen stammenden Saisonarbeitskräfte in den letzten Jahren vermehrt besser bezahlte Beschäftigungen in Großbritannien oder Skandinavien fanden.

Durch die betrieblichen Umstrukturierungen erfolgten auch Verschiebungen in der Bodennutzung und in der Flächenentwicklung: Im Ackerbau war wie in anderen Gemeinden der Oberrheinebene die Zunahme der durch Maschineneinsatz rationell zu bearbeitenden Maisflächen zu beobachten. Dagegen wurde der arbeitsaufwendige Kartoffel- und Rübenbau, teils auch der Getreidebau aufgeben, weil Futtermittel nicht mehr benötigt wurden. Stattdessen fand eine Ausweitung des Obstbaus auf ehemaligen Ackerflächen statt (vgl. Tab. 2, 3; Landwirtschaftsamt Emmendingen-Hochburg o.J.). In der Ebene ersetzten geschlossene Niederstammanlagen die alten Streuobst-Hochstämme.<sup>15</sup> Demgegenüber verschwand der ehemals charakteristische Streuobstbau von den nunmehr allein dem intensiven Rebbau vorbehaltenen Terrassen, weitere Obst- und Walnussbäume gingen bei der Beseitigung der alten Kleinterrassen sowie der Böschungen und Parzellenränder im Zuge der Umlegungsverfahren verloren (vgl. Abb. 4, 5, 8, 9).

---

<sup>15</sup> Deren Rodung und Umwandlung zu Niederstammanlagen wurde durch Fördergelder von Bund und Land unterstützt (Oelke 2009: 131).

Der Aufschwung im Weinbau ging mit einer besonders in den 1960er und 70er Jahren raschen Ausdehnung der Rebfläche einher (Tab. 2, 3). Erst Mitte der 1980er Jahre wurde die Ausweitung durch das infolge der Überproduktion erlassene EG-weit geltende Verbot von Neuanpflanzungen, durch ein 1988 aufgelegtes Rodungsprogramm und die Mengenbegrenzung von 90 hl/ha beendet. Seit 2001 bewilligt die EU wieder Neuanpflanzungsrechte zur sinnvollen Arrondierung von Flächen eines Betriebs, um zweckmäßige Einheiten zu schaffen. Mittlerweile zielt ein Umstrukturierungsprogramm darauf, ältere Rebanlagen durch Neupflanzung moderner Sorten zu ersetzen und die Betriebe bei der Vergrößerung der Zeilenabstände zu fördern, wobei man sich an den für Vollernter tauglichen Rebzeilenabständen ausrichtet.

Abb. 8: Kleinterrassen mit Ackerflächen, Reben und Obstbäumen 1952



Quelle: Pragher 1952: Staatsarchiv Freiburg, Sammlung Willy Pragher Verz.nr. W134\_022283b

Die betrieblichen Waldflächen, die nur wenige in Streubesitz liegende Ar umfassen, verloren völlig an Bedeutung, weil heute keine Rebpfähle mehr benötigt werden. So werden die Flächen nicht bewirtschaftet, allenfalls wird nach Sturmschäden aufgeräumt.

Abb. 9: Rebterrassen ohne Ackerflächen und Obstbäume 2008



Foto: Cornelia Korff 2008

Tab. 2: Landwirtschaftliche Bodennutzung zwischen 1960 und 1985 am Beispiel Königschaffhausen<sup>16</sup>

Bodennutzung auf der landwirtschaftlichen Nutzfläche (LF) (ha)	1960	1970	1977	1985
Ackerland	406,3	376,9	333	329
Dauergrünland	97,5	95,5	55	46
Gartenland	7,3	5,0	4	4
Rebland	44,3	67,8	128	149
Obstanlagen	11,5	51,5	113	128

Quelle: Landwirtschaftsamt Emmendingen-Hochburg o. J.

<sup>16</sup> Die landwirtschaftliche Nutzfläche wird auf der Basis der statistisch erfassten Betriebe erhoben. Sie stimmt nicht mit der Landwirtschaftsfläche auf Gemarkungsebene (vgl. Tab. 3) überein. Es liegen nur Flächenangaben bis 1985 vor.

Tab. 3: Landwirtschaftliche Bodennutzung auf den Gemarkungen von Amoltern und Königschaffhausen 1996 und 2008

Landwirtschaftsfläche <sup>17</sup> (ha)	Amoltern		Königschaffhausen	
	1996	2008	1996	2008
Ackerland	9	8	165	162
Grünland	8	8	6	4
Gartenland <sup>18</sup>	12	12	202	197
Weingarten <sup>19</sup>	79	79	101	100
Brache	-	-	3	3

Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2009

### ***Wachsen oder weichen: Veränderte Betriebsgrößen und Erwerbsstrukturen***

Die Folge der Realerbteilung, d.h. die geringe Flächenausstattung und die trotz Flurbereinigungen räumlich weit verstreuten kleinen Schläge in Gemengelage, erwies sich für die Betriebe bei ihrer Spezialisierung und der zunehmenden Markteinbindung als problematisch. Die zur Betriebserhaltung nötige Rebfläche stieg zunächst von etwa 1 ha auf 5–6 ha. Mittlerweile werden 15 ha benötigt. Weil in den 1960er und 70er Jahren kaum Betriebe aufgaben, stand v.a. im Rebbau nicht genug Fläche für Pacht oder Kauf zur Verfügung in einer Phase, in der Betriebe ihre Fläche aufstocken mussten, um bestehen zu können. Man suchte wie ehemals auch, durch Heirat oder Flächenaufkauf von Schwestern, die keinen Landwirt heirateten, den Betrieb zu vergrößern. Dennoch bestand der Zwang, sich durch Kauf oder Pacht einen konkurrenzfähigen Betrieb aufzubauen. Für etliche Betriebe blieb als einzige Möglichkeit, sich durch Aufstockung von Flächen auf benachbarten Gemarkungen zu vergrößern: Als in den 1970er Jahren der Kenzinger Hummelberg in der Emmendinger Vorbergzone neu terrassiert und umgelegt wurde, dort aber aufgrund der städtischen Wirtschaftsstrukturen genug außerlandwirtschaftliche Arbeitsplätze zur Verfügung standen, kauften bzw. pachteten Königschaffhauser Betriebe dort frei werdende Flächen ungeachtet der weiten Wege von 15 km und mehr. Auch im kleinstädtischen Endingen, wo ehemals jeder Bürger kleine Rebparzellen hatte, setzte die Zunahme außerlandwirtschaftlicher Verdienstmöglichkeiten Flächen frei, die von Amolterer und Königschaffhauser Betrieben aufgenommen wurden. Auch heute pachten Amolterer und Königschaffhausener auf Endinger Gemarkung. So bewirtschaften die in der Winzergenossenschaft Königschaffhausen zusammengeschlossenen Winzer 204 ha Reben, obwohl nur etwa 100 ha Rebfläche innerhalb der Gemarkung liegen.

Erst seit Anfang der 1990er Jahre gaben unter geänderten agrarpolitischen Rahmenbedingungen (Reform der europäischen Marktordnung mit flankierenden Maßnahmen; vgl. den Beitrag „Ländliche Räume Baden-Württembergs unter Betonung des Agrarstrukturwandels“ von Korff und Stadelbauer in diesem Band) Betriebe vermehrt auf, sodass ausreichend Flächen für verbleibende Betriebe frei wurden.

<sup>17</sup> Nach Art der tatsächlichen Nutzung, bezogen auf die Gemarkung.

<sup>18</sup> Gartenbauflächen einschließlich Obstanlagen, Baumschulen, Hausgärten über 10 Ar.

<sup>19</sup> Rebflächen.

Zu den wesentlichen Kennzeichen des jüngeren Wandlungsprozesses zählt der starke Rückgang der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft sowie der Zahl der Betriebe. 1979 bewirtschafteten in Endingen einschließlich der eingemeindeten Ortsteile 534 Betriebe 503 ha Land. 2007 waren es noch 293 Betriebe mit 469 ha (Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2010).

Tab. 4: Verschiebungen bei den Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben am Beispiel Königschaffhausen<sup>20</sup>

<b>Königschaffhausen</b>		
<b>Jahr</b>	<b>Haupterwerb</b>	<b>Nebenerwerb</b>
1960	130	58
1970	70	45
1973	66	64
1982	45	108
2008	10	177

Quelle: 1960–1982: Landwirtschaftsamt Emmendingen-Hochburg o. J.; 2008: WG Königschaffhausen

Mit der Zunahme von nichtlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen in Endingen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellten bereits einige kleinere Betriebe auf Nebenerwerb um (vgl. Tab. 4) bzw. bauten die außerlandwirtschaftlichen Tätigkeiten weiter aus, weil auf bessere Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten in Endingen oder Emmendingen ausgewichen werden konnte. Wurden um 1950 in Amoltern noch rund 55 Haupterwerbsbetriebe gezählt, so existierten 2008 lediglich noch drei. Im Nebenerwerb wirtschaften aktuell noch 50 Betriebe. In Amoltern verfügen die Nebenerwerbsbetriebe derzeit über eine Fläche zwischen einem und drei Hektar. In Königschaffhausen beträgt die Betriebsgröße für einen Nebenerwerbsbetrieb zwischen 0,5 und 5 ha. Die Haupterwerbsbetriebe weisen in beiden Orten eine Fläche von 20 ha und mehr auf.

Der Trend zum Nebenerwerb hält bis heute an. Bei der Umstellung werden die Betriebsflächen verkleinert und Fläche verpachtet. Meist wird Fläche erst verpachtet, bevor man sie unter Umständen endgültig durch Verkauf abstößt. Häufig soll auf diese Weise die Fläche in der Familie gehalten werden, um Kindern oder Enkeln prinzipiell eine Rückkehr in die Landwirtschaft zu ermöglichen. Das zeigt sich in Amoltern auch daran, dass am südlichen Ortsrand grundsätzlich verfügbares Bauland nicht als Baugebiet ausgewiesen werden kann, weil die Eigentümer die Flächen zurückhalten wollen. Die vollständige Aufgabe von Betrieben erfolgt häufig beim Generationswechsel, wenn die Eltern die Arbeitsbelastung nicht mehr tragen können, die Jungen aber eine nichtlandwirtschaftliche Berufsausbildung abgeschlossen und einen einträglichen Arbeitsplatz gefunden haben. Dabei zeichnet sich unter Umständen das Auslaufen des Betriebs einige Jahre vorher bereits ab, denn wenn keine Nachfolger vorhanden sind, lohnen Flächenvergrößerungen und Investitionen nicht mehr.

<sup>20</sup> Zu beachten ist, dass die Abnahme der Betriebe weniger sprunghaft verläuft, als es die Zahlen nahelegen, weil für 1960 die Erfassungsbasis 0,01 ha ist, für 1970 Betriebe ab 1 ha, in den folgenden Jahren ab 0,5 ha erfasst sind. Für 2008 stammen die Angaben von der WG Königschaffhausen, die Mitglieder unabhängig von der Betriebsgröße erfasst. Daher kann aus der Tabelle keine Aussage über die Entwicklung der Gesamtzahl der Betriebe abgeleitet werden.

Herrschte noch in den 1970er Jahren Pachtflächenmangel, so steht mittlerweile genügend Fläche für Aufstockungswillige zur Verfügung. Aus Gründen der begrenzten Arbeitskapazitäten und wegen der meist voll ausgelasteten Familienmitglieder können und wollen sich die Betriebe aber nicht uferlos vergrößern. Noch besteht genug Nachfrage nach den freigesetzten Flächen. Allerdings werden inzwischen höhere Ansprüche an die leichte Bewirtschaftbarkeit gestellt. Unter dem sich abzeichnenden Flächenüberschuss entscheidet also die gute maschinelle Bearbeitbarkeit zunehmend darüber, ob Rebflächen in der Bewirtschaftung verbleiben oder brachfallen werden. Im Ackerbau ist eine unabdingbare Voraussetzung für Aufnahme von frei werdenden Flächen, dass Zahlungsansprüche darauf liegen.

### ***Politische Einflussnahmen***

Seit der Einbindung der Agrarwirtschaft in die europäische Markt- und Preispolitik haben agrarpolitische Marktordnungen und deren seit Mitte der 1980er Jahre durchgeführten Reformen steuernde Funktion auf die Ausrichtung, Strategie und Lebensfähigkeit der Betriebe und damit mittelbar auf die Entwicklung und Dynamik der Kulturlandschaft. Im Reb-, Acker- und Obstbaugebiet Kaiserstuhl einschließlich seiner Randbereiche griff im Ackerbau v. a. das Instrument der Flächenstilllegung und der daran geknüpften flächenbezogenen Ausgleichszulagen. Infolge der erhöhten Nachfrage und der Agrarpreise, u. a. aufgrund der Bioethanolregelung, wurde dieses Instrument 2009 wieder abgeschafft. Im Rebbau wirkte sich das Verbot von Neupflanzungen ab Mitte der 1980er Jahre aus. Das für 2015 festgesetzte Ende dieses Anbaustopps wird hinsichtlich seiner möglichen Wirkung auf die Rebflächenentwicklung sowie auf die Konkurrenzfähigkeit der Betriebe in der Region heftig diskutiert.

Weniger Einfluss als in Grünlandregionen hatte und hat das Agrarumweltprogramm MEKA (vgl. den Beitrag „Ländliche Räume Baden-Württembergs unter Betonung des Agrarstrukturwandels“ von Korff und Stadelbauer in diesem Band) auf die spezialisierte Ackerbau- und Sonderkulturregion, weil es auf die Extensivierung der Produktion zielt. Einige Betriebe sind vor der letzten 5-Jahres-Förderperiode aus MEKA wieder ausgestiegen, weil die Teilnahme insbesondere aufgrund des hohen Verwaltungsaufwands nicht lohnt.

Neben der Marktordnungspolitik beeinflussen auch andere staatliche Förderprogramme und Maßnahmen der Regionalentwicklung die Agrarstrukturen und die Kulturlandschaftsentwicklung. Spuren in der Landschaft hinterlässt beispielsweise das Umstrukturierungsprogramm der EU, weil es den Betrieben die Umstrukturierung zu besser maschinell zu bewirtschaftenden Flächen sowie das Ersetzen bisheriger Sorten durch moderne erleichtert.

Mittelbar wirken auch die Bestimmungen zur Förderung erneuerbarer Energien auf die Bodennutzung und insbesondere auf das Pachtpreisniveau im Umfeld der Standorte von Biogasanlagen (z. B. Forchheim im nördlichen Breisgau).

### ***Betriebsstrategien und Zukunftsperspektiven der Landwirtschaft***

Neben den mittlerweile wichtigsten Hauptproduktionsrichtungen Obst- und Rebbau wird von einigen Betrieben ergänzend der voll mechanisierte Maisanbau in der Rheinebene betrieben. Als Nischenproduktion für die Verwertung von Obst, das nicht als Frischware direkt oder über den Großmarkt verkauft werden kann, werden bestehende Brennrechte genutzt, auch in einigen Fällen neue hinzugekauft.

Einige Betriebe setzen Obst in Verbindung mit Feldgemüse und Kartoffeln sowie Brennereierzeugnissen direkt auf Freiburger Wochenmärkten, ein Betrieb traditionell gar auf dem Wochenmarkt in Furtwangen (Schwarzwald) ab. Höherer Arbeits- und Organisationsaufwand wird durch bessere Erlöse wettgemacht. Weitere, teils ergänzende Möglichkeiten der Direktvermarktung werden im Ab-Hof-Verkauf wahrgenommen, allerdings ohne Infrastruktur. Als neues Element ist ein Bauernladen in Königschaffhausen entstanden, in dem 6 Landwirte / Winzer ihre Erzeugnisse verkaufen. Zwei Betriebe in Amoltern und einer in Königschaffhausen vermarkten ihren Wein selbst, sämtliche anderen Betriebe sind Mitglieder in der jeweiligen Winzergenossenschaft.

Aufgrund schlechter Preisentwicklung und der osteuropäischen Konkurrenz in den vergangenen Jahren und infolge der Unsicherheiten wegen Hagelschäden und Spätfrösten zielt eine andere Betriebsstrategie darauf ab, den arbeitsintensiven Obstbau zugunsten des Maisanbaus zu verringern. Insgesamt wird der Feldgemüse- und Kartoffelanbau weiter abnehmen. Kleinbetriebe verringern ihre Fläche und geben den Ackerbau auf, um sich auf Obst- und Weinbau zu konzentrieren. Kaum oder nicht mehr investiert wird in auslaufende Betriebe, die noch so lange geführt werden, wie die Altbauern arbeiten können. Einige Betriebe haben mit ihrer derzeitigen Flächengröße die Grenze der verfügbaren Arbeitskapazitäten erreicht und werden nicht weiter aufstocken, weil sonst steigende Lohnkosten die Rentabilität wieder schmälern würden. Es gibt aber auch Betriebe, die weiter aufstocken und dabei rationalisieren werden, d.h. anstreben, künftig den größten Teil ihrer Flächen mit dem Vollernter zu bewirtschaften.

Weder in Amoltern noch in Königschaffhausen wird Biowein als Alternative gesehen, weil der Arbeitsaufwand insbesondere durch die Art der Schädlingsbekämpfung ungleich höher ist als im konventionellen Weinbau, die Risiken des Ertragsausfalles erheblich größer sind, gleichzeitig aber die Preisentwicklung auf dem Biomarkt keine Anreize bietet. Hauptgrund ist jedoch, dass die Winzergenossenschaft Königschaffhausen zu klein ist, um neben dem konventionellen Ausbau auch einen davon strikt zu trennenden Ausbau von Bioweinen durchzuführen. Somit müssten biologisch wirtschaftende Betriebe selbst ausbauen. Dafür fehlen sowohl die Ausbildung als auch die nötigen Einrichtungen. Biologischer Weinbau wird daher nur von einem Betrieb in Amoltern durchgeführt, dessen Trauben in der Breisacher Zentralkellerei (Badischer Winzerkeller als Genossenschaftsverbund) verarbeitet werden.

Tourismus spielt nur für wenige Betriebe eine Rolle, da der Übernachtungstourismus am Kaiserstuhl insgesamt einen deutlich geringeren Stellenwert als im klassischen Tourismusgebiet Schwarzwald hat. Wichtiger ist der Tages- bzw. Naherholungsverkehr. Ein Weingut in Amoltern beispielsweise hat jedoch als wichtiges weiteres Standbein die Gästebeherbergung mit aufgenommen und bietet mehrere Ferienwohnungen an, um gezielt die Synergien zwischen Direktvermarktung von Obst, Wein und der Beherbergung zu nutzen.

## **4.2 Ländliche Siedlungen im Wandel**

### ***Demographische Entwicklung und Siedlungsausbau***

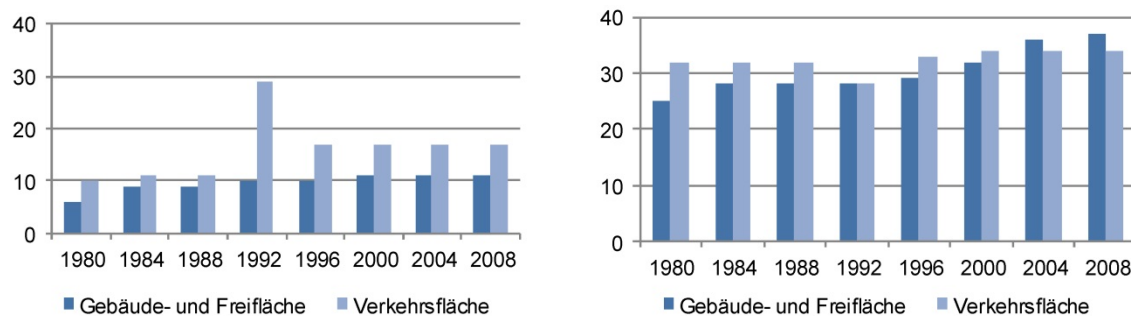
Die ländlichen Siedlungen, die ein überaus prägendes Element der Kulturlandschaft darstellen, unterliegen seit dem letzten Jahrhundert im Zuge des Übergangs von der Agrar- zur Industriegesellschaft einem tiefgreifenden Wandel. Dieser wirkt sich besonders seit dem Zweiten Weltkrieg durch die strukturellen Veränderungen in der Landwirtschaft aus. Dieser Prozess manifestiert sich in einer Veränderung der Bevölkerungszahl bzw. -struktur, der Erwerbsstruktur sowie in der Aufgabe landwirtschaftlicher Be-



triebe, dem Leerstand von Gebäuden oder der Schließung von Nahversorgungs- und Infrastruktureinrichtungen.

Ein Blick auf die aktuelle Bevölkerungsstatistik von Amoltern bzw. Königschaffhausen zeigt einen stetigen, wenn auch moderaten Zuwachs seit den 1950er Jahren für die beiden heute zur Stadt Endingen gehörenden Ortsteile. In diesem Zeitraum nahm die Bevölkerung von Amoltern von 304 (1950) auf 420 (2008) Personen um knapp 28% zu, wobei zu bemerken ist, dass der Anstieg bis 1984 (320) äußerst gering ausfiel. In Königschaffhausen stieg die Bevölkerung von 1.056 (1950) auf 1.270 (2008) um ca. 17%. Diese Entwicklung geht mit einem zunehmenden Flächenverbrauch für Bauland und Verkehrswege einher. Zugunsten von Siedlungs- und Verkehrsflächen nimmt die Landwirtschaftsfläche seit Jahren ab (vgl. Abb. 5, 10, 11). Die Siedlungs- bzw. Verkehrsflächen<sup>21</sup> haben sich im Zeitraum zwischen 1980 und 2008 in Amoltern fast verdoppelt. In Königschaffhausen hat die Siedlungsfläche in diesem Zeitraum um 32% zugenommen, die Verkehrsfläche um ca. 6% (vgl. Abb. 10).

Abb. 10: Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächen in Amoltern (links) und Königschaffhausen (rechts) seit 1980 in ha



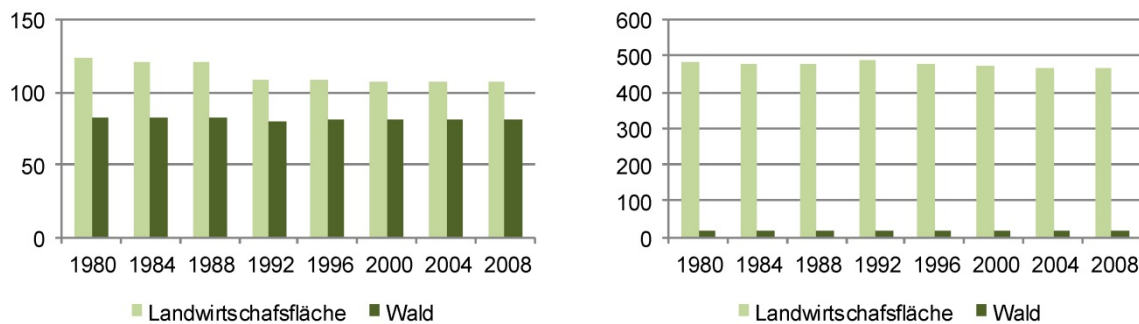
Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2009

Die siedlungsstrukturelle Entwicklung Amolterns, insbesondere aber Königschaffhausens vollzog sich in den ersten drei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg überwiegend nach außen. Das Instrumentarium der Flurbereinigungsgesetze sah die Aussiedlung landwirtschaftlicher Vollerwerbsbetriebe vor, was einige Betriebe in Anspruch nahmen. In Königschaffhausen verließen seit den 1960er Jahren sieben landwirtschaftliche Betriebe den Ortskern. In Amoltern existiert ein Aussiedlerhof. Weiterhin änderte sich die Siedlungsstruktur durch randliche Neubaugebiete: An die alte Ortsbebauung wurden unter Inanspruchnahme landwirtschaftlicher Nutzflächen neue Wohn- und Gewerbegebiete angefügt (Wiederhold 1988: 196 ff.). Amoltern dehnte sich seit 1978 am nordwestlichen Ortsausgang aus. Königschaffhausen entwickelte sich mit Wohngebieten zuerst vom historischen Kern in kleineren Abschnitten in östlicher Richtung, anschließend erfolgte ab 1981 eine Erweiterung westlich des alten Ortskerns. Ein Gewerbegebiet am nördlichen Ortsausgang trägt dem Bedürfnis nach entsprechenden Bauflächen Rechnung. Die jüngste und noch nicht abgeschlossene Ortserweiterung erfährt Königschaffhausen im Süden des Ortes. Dort ist eine durch Obstwiesen vom alten Dorf getrennte Neubausiedlung entstanden (vgl. Abb. 5).

<sup>21</sup> Kritisch anzumerken bleibt für Abb. 10, dass es sich bei dem Wert, der sich auf die Entwicklung der Verkehrsfläche 1992 (Amoltern) bezieht, um einen fehlerhaften Eintrag handeln muss. Erst ab 1996 gilt für die Datenerhebung des Statistischen Landesamtes dieselbe Erfassungsbasis. Die Zahlen der vorangegangenen Jahre wurden bei der Umstellung auf das digitale System nachträglich angeglichen (Statistisches Landesamt 2009, Erläuterungen). Daher lassen sich Trends in der Flächenentwicklung vor 1996 nur vorsichtig abschätzen.



Abb. 11: Entwicklung der Landwirtschafts- und Waldflächen in Amoltern (links) und Königschaffhausen (rechts) seit 1980 in ha



Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2009

Aber auch im Innenbereich fand und findet Entwicklung statt. Da wenig und teils nur zu Ausbildungszwecken vorübergehend abgewandert wird und weil junge Familien heute gern im eigenen Haus wohnen, werden Hofgebäude abgerissen oder umgebaut und auf den Hofrainen neu gebaut. Abriss von überalterter Bausubstanz bzw. Neubau wurden überwiegend privat ohne Inanspruchnahme von Förder- und Dorfsanierungsprogrammen finanziert. Die historisch gewachsenen Ortsbereiche Amolterns und Königschaffhausens wurden durch diese Modernisierungen und Sanierungen aufgewertet bzw. umgenutzt. In beiden Ortsteilen finden sich heute wenig leer stehende Gebäude.

Zum Aufbau bzw. zur Wiederbelebung der dörflichen Infrastruktur wurden in den vergangenen Jahrzehnten landesweite Entwicklungsprogramme aufgelegt. Die ersten Programme dienten der Sanierung und Entwicklung dörflicher technischer Infrastrukturen sowie der Modernisierung der landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen. Im Zuge dieser Maßnahmen erfolgte ein systematischer Aus- und Neubau der technischen Infrastruktur (Straßenausbau, Wasserversorgung und Kanalisation). Gleichzeitig wurden innerörtliche Maßnahmen getroffen.

Die Gründe für den Bevölkerungsanstieg in Amoltern bzw. Königschaffhausen liegen v.a. in der Verbesserung der Gebäudestruktur, der zur Verfügung stehenden freien Wohnfläche sowie in der Lage der beiden Ortsteile Endingens. Insbesondere Amoltern ist aufgrund seiner Topographie für Zuzügler attraktiv. Der Ort weist jedoch eine hohe Fluktuation auf. In den vergangenen zehn Jahren stehen ca. 50 bis 70 Neuzuzügen ungefähr 50 Wegzüge gegenüber. Dies ist hauptsächlich dem Fehlen von Infrastruktur geschuldet, was zu Versorgungslücken führt. In Amoltern musste beispielsweise der letzte Dorfladen im Jahr 2000 schließen. Allerdings kann der Ort einen Kindergarten vorweisen, dessen Bestand zumindest in den nächsten Jahren gesichert zu sein scheint. Die Versorgungs- und soziale Infrastruktur von Königschaffhausen ist diversifizierter, die Beschäftigungsmöglichkeiten sind vielfältiger. Im Ort haben sich etliche Gewerbebetriebe angesiedelt. Das Spektrum reicht vom produzierenden Gewerbe und verschiedenen Handels- und Handwerksbetrieben über die Gastronomie bis hin zu vielfältigen Dienstleistungsbetrieben. Darüber hinaus verfügt Königschaffhausen über eine Grundschule. Dies mag dazu beigetragen haben, dass Königschaffhausen in den vergangenen zehn Jahren zwischen 300 und 500 Neuzuzüge zu verzeichnen hatte. Damit zeigen beide Ortsteile, die sich u.a. auch durch eine stabile Vereinsstruktur auszeichnen, ein gewisses, wenn auch bescheidenes Wachstum.

Das typische Dorfhandwerk verschwand aus beiden Orten mit der Zunahme anderweitiger Beschäftigungsmöglichkeiten. Nach dem Krieg entwickelten sich zunächst die Deutsche Bahn sowie die Lederfabrik „Lösch“ in Endingen zum wichtigsten Arbeitge-

ber. Heute bieten Endingen und in bescheidenem Umfang Königschaffhausen Arbeitsplätze im öffentlichen Dienst sowie in den Branchen Dienstleistung, Handwerk und Versorgung. Beide Ortsteile – Amoltern länger als Königschaffhausen – waren noch bis in die 1970er Jahre agrarisch geprägt.

Der weitaus größte Teil der Bewohner ist als Auspendler v. a. in Emmendingen, Freiburg, Wyhl oder Lahr beschäftigt. Insgesamt ist festzustellen, dass ein großer Teil der aus der Landwirtschaft Ausgeschiedenen innerhalb der Region Arbeitsplätze in anderen Sektoren gefunden hat. Für beide Ortsteile ergeben sich daraus bisher keine siedlungspolitischen Probleme, wie sie für andere ländliche Räume kennzeichnend sind.

Während sich Amoltern zum Wohn- und Auspendlerort mit nebenerwerblicher Landwirtschaft entwickelte, wurde Königschaffhausen aufgrund seiner besseren Verkehrsanbindung zu einem Wohn- und Arbeitsort, der auch in bescheidenem Umfang Einpendler aufweist. Noch immer aber ist die nebenerwerbliche Landwirtschaft ein charakteristischer Zug Königschaffhausens.

## 5 Fazit: Hemmnisse und Entwicklungspotenziale

Das Fallbeispiel Kaiserstuhl macht deutlich, wie schwierig es in Bezug auf die Kulturlandschaftsentwicklung ist, von hemmenden oder fördernden Faktoren auf allgemeiner Ebene zu sprechen. Von Vorteil für die Erhaltung einer regional spezifischen Ausprägung der Landwirtschaft, die im vorliegenden Beispiel von Wein-, Obst- und Ackerbau geprägt ist, sind insbesondere unterstützende Maßnahmen der Agrarpolitik. Darüber hinaus spielen die Verfügbarkeit maschinengerechter Flächen sowie der Einsatz von Saisonarbeitskräften eine wichtige Rolle. Als Flächennutzungen prägen die genannten Produktionszweige das Landschaftsbild am Kaiserstuhl. Andererseits trägt die für die Aufrechterhaltung einer wettbewerbsfähigen Landwirtschaft unabdingbare Rationalisierung und Spezialisierung dazu bei, viele traditionelle Elemente dieser Kulturlandschaft zu zerstören. Demgegenüber können Flächen, die wie die schmalen, unzureichend erschlossenen Rebterrassen mit Gemengelage der Besitzparzellen nicht maschinell zu bewirtschaften sind, nur noch über einen gewissen Zeitraum das traditionelle Bild der Kulturlandschaft bewahren. Denn sind diese erst aus der landwirtschaftlichen Nutzung ausgeschieden, werden sie mittel- bis langfristig verbuschen und somit das traditionelle Kulturlandschaftsbild ebenfalls nicht aufrechterhalten.

Anpassungsvorgänge an geänderte wirtschaftliche, soziale und politische Rahmenbedingungen sind unvermeidlich, sollen Siedlungen nicht entleert und die wirtschaftliche Entwicklung nicht verhindert werden. Im Folgenden sollen daher auf betrieblicher sowie auf Ortsebene einige endogene und exogene Faktoren hinsichtlich ihrer stabilisierenden oder schwächenden Wirkung auf die Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen und Funktionen zusammengestellt werden.

Auf der Ebene der landwirtschaftlichen Betriebe ist nach wie vor das Instrument der *Flurbereinigung* als stabilisierend oder fördernd zu nennen. Damit können maschinengerechte Flächen geschaffen und hinderliche Besitzverhältnisse bereinigt werden. Sichernde Wirkung hat auch die *Flächenverfügbarkeit*, die es den Haupterwerblern ermöglicht, eine ausreichende *Betriebsgröße* von derzeit 15 ha Rebfläche aufzubauen. Zur Erhaltung der Flächennutzung tragen ebenfalls erfolgreich vermarktende *Winzergenossenschaften* bei, denn durch deren effiziente Marketingstrategien lohnt es auch für Kleinstbetriebe, innerhalb des rechtlichen Rahmens auch für Rentner, die Rebbewirtschaftung im Nebenerwerb aufrechtzuerhalten. Damit bleiben zumindest noch für eine geraume Zeitspanne auch diejenigen Flächen in der Bewirtschaftung, die von Haupterwerbsbetrieben wegen ihrer mangelnden Rentabilität nicht gepachtet würden. Als wich-

tige Faktoren der Stabilisierung erweisen sich für die Betriebe *agrarpolitische Programme* (wie z.B. das Umstrukturierungsprogramm oder die Direktzahlungen). Für direktvermarktende Betriebe ist die Nutzung von *Synergieeffekten* zwischen verschiedenen Betriebszweigen ein wichtiger stützender Faktor (Obst, Wein, Tourismus). Im Konkurrenzdruck zum ost- und südeuropäischen Obstbau haben sich Maßnahmen zur *Ernteverfrühung* (Sortenwahl, Folien, Beregnung) als existenzsichernd bewährt.

Hemmnisse und Probleme auf betrieblicher Ebene ergeben sich durch die vielfach bereits ausgelasteten *Arbeitskapazitäten*, die eine weitere Betriebsvergrößerung oder Diversifizierung nicht mehr erlauben. Die *Lohnkostenentwicklung bei Saisonarbeitern* sowie die durch Maschineneinsatz, Beregnung, Düngung und Pflanzenschutz steigenden *Produktionskosten* wirken sich ebenfalls erschwerend aus, zumal der Kaiserstühler Obstbau seit einigen Jahren die *Konkurrenz durch den osteuropäischen Obstbau* zu spüren bekommt. Hinzu kommen die Unwägbarkeiten der kurz- bis mittelfristigen *Marktentwicklungen* bei Obst, aber auch bei Getreide (in den 1970er Jahren war es der Preisverfall für Schweinefleisch) oder Unsicherheiten infolge von Hagel- und Frostschäden, die immer wieder den Obstbau empfindlich treffen. Wer MEKA im Obst- oder Ackerbau in Anspruch nimmt, ist in der Flächennutzung auf die Förderperiode festgelegt und kann auf Marktentwicklung nicht kurzfristig mit Rodung von Obstanlagen und Umbruch zu Ackerland reagieren. Zudem ist der Verwaltungsaufwand bei der Beantragung von Zuschüssen sehr hoch (Förderanträge, Dokumentationspflicht z.B. beim Pflanzenschutz). Weinbauern, die einen auslaufenden Betrieb ohne größere Investitionen noch bis zu ihrem Ausscheiden führen wollen, haben Schwierigkeiten, nicht maschinengerechte Flächen unter den Bedingungen des Überangebotes zu verpachten. Generell gilt auch heute noch, dass die *Kleinteiligkeit* der Parzellen und die immer noch beträchtliche *Streuung und Gemengelage* hinderlich sind.<sup>22</sup>

In hohem Maße ist die Landwirtschaft von Entscheidungen der *europäischen Agrarpolitik* abhängig. Verwiesen sei diesbezüglich auf die künftige Aufhebung des Anbaustopps und der Mengenbegrenzung im Weinbau. Gleichzeitig gelten in der EU für die einzelnen Mitgliedsländer unterschiedliche Standards (z.B. unterschiedliche Grenzwerte beim Herbizideinsatz), die von den Landwirten als Wettbewerbsverzerrung wahrgenommen werden.

Auf Ortsebene wirkt sich das *Arbeitsplatzangebot* in Endingen, Königschaffhausen und in den Klein- und Mittelzentren der weiteren Umgebung positiv aus. Obwohl die Dörfer eng verbaut wirken, steht auf den Hofreiten ausreichend Raum für Neubau, Ausbau und Modernisierung von *Wohnraum* zur Verfügung, sodass die jüngere Generation oft nur während ihrer Ausbildung temporär abwandert. Amolterns fehlende *Versorgungsinfrastruktur* erschwert dagegen die dauerhafte Ansiedlung von Zugezogenen.

Abwanderungen und Leerstände spiegeln sich im baulichen Erscheinungsbild der beiden Orte – im Gegensatz zu anderen ländlichen Räumen im Bundesgebiet – nicht wider. Allerdings stellt der anhaltende Alterungsprozess der Bevölkerung den Raum in Zukunft sicherlich vor besondere Herausforderungen, und dann auch vor die Frage, inwiefern die vorhandene Infrastruktur erhalten werden kann. Damit ist natürlich ein gesamtgesellschaftliches Phänomen angesprochen, dessen Lösung nicht nur auf kommunaler Ebene zu finden sein wird. Um dieser Entwicklung entgegenzutreten, dürfte aber in Zukunft v.a. bürgerschaftliches Engagement in den Gemeinden immer mehr an Be-

<sup>22</sup> Werden z.B. Obstsorten mit unterschiedlicher Erntezeit auf schmalen benachbarten Parzellen angebaut, kann es zum Problem führen, wenn ein Landwirt sein noch nicht erntereifes Obst mit Pflanzenschutzmitteln behandelt und das Spritzgut vom Wind auf die vor der Ernte stehenden Nachbarparzellen getragen wird.

deutung gewinnen. Denn nur im Zusammenspiel mit den Bürgern und Akteuren vor Ort können angesichts der begrenzten finanziellen Ressourcen in den kommunalen Haushalten tragfähige Konzepte entwickelt werden. Die ehrenamtliche Übernahme verschiedener Aufgaben eröffnet gerade im ländlichen Raum die Chance, kleinteilige bedarfsgerechte Dienstleistungsangebote zu etablieren (Fahrenkrug, Melzer 2008: 9). Das Spektrum der Möglichkeiten umfasst dabei die Sicherstellung von Kinderbetreuungsangeboten, den Ausbau der Jugend- und Vereinsarbeit oder aber auch die genossenschaftliche Führung von Lebensmittelgeschäften oder Dorfgasthäusern.<sup>23</sup> Darüber hinaus müssen Konzepte entwickelt werden, die die Integration von Zuzüglern in die Dorfgemeinschaft erleichtern, um gerade mit Blick auf Amoltern einer hohen Fluktuation vorzubeugen. Als äußerst vielversprechend könnte es sich in dieser Hinsicht erweisen, auf neue Ideen – wie die genossenschaftliche Führung dörflicher Infrastruktureinrichtungen (s.o.) – zu setzen. Darüber hinaus ist sicherlich die Übernahme von Lebensstilelementen und Trends aus dem städtischen Raum unumgänglich. Dabei muss dennoch die Unverwechselbarkeit einer ländlichen Siedlung herausgestellt werden, die im Hinblick auf Globalisierung und einer damit verbundenen Gleichschaltung urbanen Lebens ein großes Identifikationspotenzial birgt. Gerade für die Gemeinden am Kaiserstuhl eröffnet sich die Möglichkeit, die lokale Weinkultur als Identitätsmerkmal zu nutzen.

Insgesamt haben Amoltern und Königschaffhausen im Verflechtungsbereich mehrerer Unterzentren sowie eines Mittel- und Oberzentrums sehr gute Chancen, den Alterungsprozess abzufedern.

## Literatur

- Atlas der Gemarkung Amoltern. Bearbeitet in der Gemäßheit des Gesetzes vom 26. März 1852, Regierungsblatt S. 106 u. f., unter Obsorge der Staatsverwaltung in den Jahren 1865 bis 1870.
- Atlas der Gemarkung Königschaffhausen. Bearbeitet in der Gemäßheit des Gesetzes vom 26. März 1852, Regierungsblatt S. 106 u. f., unter Obsorge der Staatsverwaltung in den Jahren 1877 bis 1881.
- Badisches Statistisches Landesamt (1943): Badische Gemeindestatistik. Mit den wichtigsten statistischen Angaben für die Gemeinden des Landes Baden. Karlsruhe.
- Badisches Statistisches Landesamt (1927): Badische Gemeindestatistik. Enthaltend die wichtigsten statistischen Angaben für die Gemeinden und abgesonderten Gemarkungen des Landes Baden. Karlsruhe.
- Exner, P. (2001): Die Stadt im 19. Jahrhundert und in der Gegenwart. In: Der Landkreis Emmendingen Bd. II, 1. Bearbeitet von der Außenstelle Freiburg der Abteilung Landesforschung und Landesbeschreibung in der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Hrsg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Emmendingen. Stuttgart, 149-179.
- Fahrenkrug, K.; Melzer, M. (2008): Kleine Gemeinden im ländlichen Raum. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Wegweiser Kommune. <http://www.wegweiser-kommune.de/themenkonzepte/demographie/download/pdf/LaendlicherRaum.pdf> (10.10.2011).
- Gemeinde Königschaffhausen: Die Ortsbereisung durch den Amtsvorstand, 1882-1929, 1 Fasz. Kreisarchiv für den Landkreis Emmendingen.
- Kerber, F. (1925): Die wirtschaftliche Lage von Weinbau und Winzer in den oberbadischen Weinbaugebieten unter besonderer Berücksichtigung der Lage am Kaiserstuhl. Erlangen.
- Korff, C. (2007): Feldberegung am Oberrhein. Risikominimierung und Existenzsicherung durch Beregung im Breisgau und im Markgräflerland. In: *Regio Basiliensis* 48 (3), 183-194.
- Landwirtschaftsamt Emmendingen-Hochburg (o.J.): Struktur, Entwicklungstendenzen und Entwicklungsziele. Königschaffhausen im Dienstbezirk des Landwirtschaftsamtes Emmendingen-Hochburg (unveröffentlicht).

---

<sup>23</sup> Dass dies keine Utopie ist, zeigt das erste in Deutschland genossenschaftlich geführte Dorfgasthaus in Bollschweil.

- Lott, A. (1911): Badisches Gemeindebüchlein. Enthaltend die wichtigsten statistischen Angaben für die Gemeinden und abgesonderten Gemarkungen des Großherzogtums Baden geordnet nach Amtsbezirken. Lahr.
- Mäckel, R. (1999): Oberflächenformen. In: Der Landkreis Emmendingen Bd. I. Bearbeitet von der Außenstelle Freiburg der Abteilung Landesforschung und Landesbeschreibung in der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Hrsg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Emmendingen. Stuttgart, 35-51.
- Mayer, P. (1997): 50 Jahre Rebflurneueordnung am Kaiserstuhl. = Schriftenreihe des Landesamtes für Flurneueordnung und Landentwicklung Baden-Württemberg 8. Kornwestheim.
- Müller, A. (2001): Geschichte der Stadtteile. In: Landesarchivdirektion Baden-Württemberg; Landkreis Emmendingen (Hrsg.): Der Landkreis Emmendingen II, 1. Stuttgart, 180-208.
- Müller, A. (1988a): Amoltern. In: Oeschger, B. (Hrsg.): Endingen am Kaiserstuhl: Die Geschichte der Stadt. Endingen, 217-243.
- Müller, A. (1988b): Die drei Orte im 19. Jahrhundert. In: Oeschger, B. (Hrsg.): Endingen am Kaiserstuhl: Die Geschichte der Stadt. Endingen, 304-328.
- Müller, K. (1938): Geschichte des badischen Weinbaus. Lahr.
- Oelke, M. (2009): Die Entwicklung der Obsthochstamm-Bestände im nördlichen Kaiserstuhl. = Berichte der Naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. Br. 99. Freiburg i. Br., 105-144.
- Planungsgemeinschaft Breisgau – Planungsstelle – Freiburg i. Br (o. J.): Gemeinde Amoltern. Unveröffentlicht, o.O.
- Planungsgemeinschaft Breisgau – Planungsstelle – Freiburg i. Br (o. J.): Gemeinde Königschaffhausen. Unveröffentlicht, o.O.
- Poinsignon (1884): Brandschatzung im Breisgau nach dem Bauernkriege von 1525. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 37, 78-98.
- Pragher, W. (1952): Sammlung Willy Pragher im Staatsarchiv Freiburg. Verz.nr. W134.
- Schumacher, K. (2006): Landschaftswandel im Kaiserstuhl seit 1770: Analyse und Bilanzierung. = Culterra 47. Freiburg.
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (2009): Flächennutzung in Baden-Württemberg. = Reihe Statistische Daten 05/2009. Stuttgart.
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (2010): Landesinformationssystem (LIS), Struktur- und Regionaldatenbank: Landwirtschaft. <http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de/SRDB/Tabelle.asp?H=Landwirtschaft&U=01&T=05015022&E=GE&K=316&R=GE316012> (12.08.2010).
- Wiederhold, L. (1988): Kommunale Strukturen und Perspektiven. In: Oeschger, B. (Hrsg.): Endingen am Kaiserstuhl: Die Geschichte der Stadt. Endingen, 193-202.
- Wilmanns, O.; Wimmenauer, W.; Fuchs, G. (1989): Der Kaiserstuhl. Gesteine und Pflanzenwelt. Hrsg. in Zusammenarbeit mit der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg, Inst. f. Ökologie u. Naturschutz. Stuttgart.